

1000 #

MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN HISTORICO-PHILOLOGIQUE

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

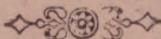
DE

ST.-PÉTERSBOURG.

Tome II.

6^E LIVRAISON.

Calcutta
le 7/19 II 79



St.-Petersbourg,

de l'Imprimerie de l'Académie Impériale des Sciences.

1856.

Se vend chez MM. *Eggers et Comp.*, libraires, Commissionnaires de
l'Académie, Perspective de Nevsky, et à Leipzig, chez
M. Léopold Voss.

Prix: 45 Cop. arg. — 15 Ngr.

6
18 Juni 1856.

RANDBEMERKUNGEN ZU PLANO CARPINI. VON
GALSANG GOMBOJEW ¹⁾).

Die Nachrichten, welche Plano Carpini über die Mongolen giebt, sind im Ganzen gegommen so richtig, dass, wollten wir alles, was noch heut zu Tage von den Sitten und Vorstellungen der Mongolen mit deren Schilderung aus dem 13ten Jahrhundert übereinstimmt, aufführen, wir nur letztere wiederholen zu wollen scheinen würden. In so hohem Grade sind die Mongolen der Gegenwart ihren frühern Sitten treu geblieben. Einzelnes in der von Plano Carpini gegebenen Schilderung ist aber von der Art, dass es durch noch übliche Gebräuche oder Redensarten erklärt werden kann. Es sei mir deshalb erlaubt eine Reihe von Stellen zu besprechen, die ich nach der neuesten Pariser Ausgabe (*Relation des Mongols*

1) Galsang Gombojew (von འཇགས་པོ་གམ་བོ་ bskaḷ - b:ang = sansk.

bladrakalpa, Sohn des མིག་ལོ་ལོ་ mgon-po = sansk. *ndtha*), ein geborner

Burjät aus der Selenginschen Steppe, ward im Jahr 1842, 20 Jahr alt, nach Kasan berufen, um die dortigen Studirenden in der mongolischen Umgangssprache zu üben. Seit einigen Monaten ist er in gleicher Eigenschaft an der Universität zu St. Petersburg. Ausser seiner Muttersprache und dem Tibetischen, das er, ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, erlernt hat, ist er des Russischen mächtig, in welcher Sprache er auch diese Randbemerkungen niedergeschrieben hat. Schiefner.

ou Tartares par le père Jean du Plan de Carpin. Première édition complète par M. d'Avezac. Paris 1838. 4^o) anführe, zugleich aber die in Russland allgemein bekannte Ausgabe von Jazykow (in Собрание путешествій къ Татарамъ и проч. Спб. 1825. 4^o) und namentlich auch die dem *Speculum historiale* des Vincent von Beauvais entnommenen Excerpte aus dem Bericht des Plano Carpini berücksichtige.

d'Avezac p. 212 = Jazyk. p. 66.

In aliqua parte terrae sunt aliquae modicae sylvae; alia vero est sine lignis omnino: cibaria autem sua decoquant, et sedent tam Imperator quam principes et alii homines omnes, ad ignem factum de boum stercore et equorum.

Nach den Worten Plano Carpini's scheint der Holzmannel Ursache der Mistheizung zu sein. Es ist jedoch zu beachten, dass in den transbaikalischen Gegenden, wo es Wälder in Menge giebt, die Burjäten dennoch Mist zur Feuerung brauchen und zwar aus dem Grunde, weil der Rauch eines solchen Feuers gegen die sogenannten Windkrankheiten (ᠰ ᠪ *kei ebetschin* = skr. *vataroga* Rheumatism) schützen soll. ᠮ Aller Wahrscheinlichkeit nach haben auch die alten Mongolen nicht aus Holzmannel mit Mist gefeuert, am allerwenigsten ihr Chaghan. Auch scheint die Mistheizung mit dadurch beliebt geworden zu sein, dass das Feuer bei derselben langsamer und ruhiger brennt, ohne Funken zu sprühen und ohne einen so ätzenden Rauch wie bei der Holzheizung zu verbreiten.

d'Avez. p. 216 = Jazyk. p. 70.

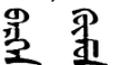
Barba fere omnibus minima crescit: aliqui tamen in superiori labio et in barba modicos habent crines, quos minime tondunt.

Hiernach sieht es fast so aus, als wären die Mongolen von Hause aus ohne Bart. Der Bartmangel der Mongolen entsteht aber aus der Gewohnheit sich die Barthaare mit einem Eisen auszurupfen. Auf denjenigen aber, der von Natur keinen Bart

hat, blickt man mit Verachtung. Es heisst von einem solchen:
 *ene kumun mirman chijosoghan baidsa*
 dieser Mensch möchte bartlos
 und Zwitter sein  d. h. von zweierlei Geschlecht ²⁾.

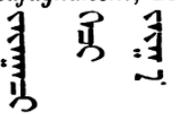
d'Avez. p. 217 = Jazyk. p. 72.

Uxorem etiam fratris alter frater junior post mortem vel alius de parentela junior ducere tenetur.

Dies ist jetzt nicht mehr Sitte, aber es ist noch ein darauf bezügliches Sprichwort da:  *bergen kumun belen*
 die Schwägerin (des ältern  Bruders Frau) ist bereit. Dieses Sprichwort wird aber jetzt in einem andern Sinne gebraucht, als wenn nämlich der jüngere Bruder auch bei Lebzeiten des ältern auf dessen Frau ein Recht hätte.

d'Avez. p. 222 = Jazyk. p. 82.

Nihilominus habent idola quaedam de filtro ad imaginem hominis facta; et illa ponunt ex utraque parte ostii stationis; et subtus illa ponunt quiddam de filtro in modum uberum factum, et illa credunt esse pecorum custodes, ac eis beneficium lactis et pullorum praestare. Alia vero faciunt de pannis sericis et illa multum honorant. Quidam ponunt illa in pulchro curru tecto ante ostium stationis . . . Duces, millenarii et centenarii hircum semper habent in medio stationis.

Auf Grundlage der jetzt bei den Burjäten gangbaren Traditionen kann man die Namen dieser Götzen so ziemlich ermitteln. Der in der Mitte der Kibitke, also in dem vornehmsten Theile, dem *Choimor*, befindliche muss der *Dsajaghatschi*, der Hauptschöpfer des Glückes, sein. Es heisst  *Dsajaghatschi ketschi dsajaghaben*
 *cha-raja* einen *Dsajaghatschi* machend lasst
 uns  das Glück versuchen. Der an der Thür befindliche

2) In Kowalewski's mongol. Wörterbuch pag. 2544



Götze muss der  *emegeldschi*, der Hüter der Heerden und namentlich des  jungen Viehs sein. Man bereitet ihn aus Schaaffellen ³⁾.  Ausserhalb der Kibitke setzen die Burjätenden *Tschandaghatu* (). Dieser Name bedeutet: der einen (weissen) Hasen  Habende, und rührt daher, dass ein Bestandtheil des  selben ein weisses Hasenfell war. Darüber wurden auch  andere und oft sehr kostbare Felle gehängt. Dieser Götze scheint als Beschützer der Jagd und vielleicht auch des Kriegs sehr verehrt worden zu sein. Ausserdem sind auch noch einige andere Götzenamen bekannt, z. B.  *chajaghanaiki* der an der Seitenwand (der Thür) be  findliche;  *nochaitu*, dem man Hunde (no  *chai*)  opferte;  *bars ebugen* der Tiger-Greis, der für einen Fresser  galt u. s. w. Gegenwärtig hat der Buddhismus alle diese Hausgötter verdrängt mit Ausnahme des *Dsajaghatschi*, der den Beinamen *tengeri*, Himmelsbewohner, führt und unter den von den Buddhisten verehrten Geistern einen Platz einnimmt.

d' Avez. p. 228 = Jazyk. p. 88 folg.

Unum (peccatum) est figere cultellum in igne, vel etiam quocumque modo tangere ignem cultello; vel cum cultello extrahere de caldario carnes; juxta ignem etiam incidere cum securi: credunt enim quod sic auferri debeat caput igni . . . item tangere flagello sagittas . . . cum freno equum percutere; item et os cum alio osse frangere; item lac vel aliquem potum vel cibum super terram effundere; in statione mingere . . . Item si alicui morsellus imponitur et deglutire non potest et de ore suo eijcit eum, fit foramen sub statione, et extrahitur per illud foramen, et sine ulla misericordia occiditur.

Die zu Plano Carpini's Zeiten für sündhaft gehaltenen Handlungen werden fast alle bis auf den heutigen Tag eben so betrachtet. Auch jetzt gilt es für Sünde mit einem scharfen Instrument etwas aus dem Feuer oder dem Kessel zu neh-

3) Vgl. hiezu Castrén's Vorlesungen über die finnische Mythologie p. 233 f. und meine Anmerkung p. 330. Sch.

men, neben dem Feuer zu hauen, mit der Peitsche gegen Pfeile zu schlagen, das Pferd mit dem Zügel zu schlagen, einen Knochen an dem andern zu zerbrechen, Milch auf die Erde auszugießen, in dem Zelte zu pissen, so wie gegen die Sonne und den Mond. Was aber den Punkt anbetrifft, dass man die am Schlucken Gehinderten tödtete, so ist dies jetzt nicht mehr Sitte. Man schlägt einen solchen nur mit der Faust auf den Rücken, woher das Sprichwort: *chachaksan degere nidurachu* ausser dem Ersticken mit der Faust schlagen. Nach der Meinung der Burjäten schlägt man aber mit der Faust nicht, um das Schlucken zu erleichtern, sondern um Unglück zu verhüten; denn wenn einer am Schlucken gehindert wird, so bedeutet dies ein Unglück. Vielleicht hat man früher auch nicht immer in einem solchen Falle den Unglücklichen getödtet, sondern nur dann, wenn es im Zelt des Chans geschah. Jetzt droht den Mongolen eine solche Gefahr des Erstickens bei der *Dalalgha* () genannten Ceremonie. Der *Dalalgha* besteht darin, dass  auf Aufforderung des Wirths der Schaman oder gegen  wärtig der buddhistische Lama auf die Pfeilspitze ein faustgrosses Stück eines Fettschwanzes steckt, dann, während er den Pfeil hin und her bewegt, alles Glück herbeiruft und endlich das Stück Fett sammt dem Glück dem Wirth gerade in den Mund stopft. Der Wirth muss es aufessen, ohne es mit den Händen zu berühren. Dabei ist es ein Leichtes, das Schlucken zu bekommen; die mongolische Philosophie aber meint:       *dalalgha daghan chacha- tschi bujan ebderekujin*  *dsung*  bei dem *Dalalgha* sich Verschlucken ist ein Zeichen des Verderbens.

d' Avez. p. 230 = Jazyk. p. 92.

Divinationibus, auguriis, aruspiciis, veneficiis, incantationibus multum intendunt.

Jetzt ist die gangbarste Art der Wahrsagerei durch Verbrennen des Schulterblatts, um aus den Rissen wahrzusagen

  *dalu dulechu*. Schon zu den Zeiten Tschingis-Chans kommt sie nach dem Zeugniß des Sanang-Seten vor. Diejenigen, welche sich auf diese Art der Wahrsagerei verstehen, geniessen bei dem Volke grosses Ansehen. Ausserdem wahrsagt man nach dem Geschrei der Elster und des Raben, so wie nach dem Fluge der Vögel. Die Eule gilt seit alter Zeit für einen Unglücksvogel. Auch das Heulen des Hundes bedeutet Unglück.

d'avez. p. 232 = Jazyk. p. 94.

Quando aliquis eorum infirmatur ad mortem, ponitur in statione ejus una hasta et circa illam filtrum circumvolvitur nigrum et ex tunc nullus audet alienus terminos stationum ejus intrare.

Dies ist noch jetzt im allgemeinen Gebrauche und heisst  (*tsegere*) *tsére*, Verbot. Die Form ist ein wenig abweichend.  Bei der Thür der Kibitke wird ein Stock in die Erde geschlagen, daran aber ein Strick gebunden, dessen anderes Ende an der Kibitke selbst befestigt wird. Dies ist ein Zeichen, dass sich ein Kranker in der Kibitke befindet, in welche fortan niemand ausser im äussersten Nothfall tritt. Durch diese Maassregel will man von dem Kranken fernhalten: 1) solche, die schwarzspurig ( *chara murtei*) sind, d. h. deren Gegenwart an  dern Unglück bringt; 2) solche, die schwarzlebrig ( *chara eligetei*) sind, d. h. die aus einer Familie  stammen, in welcher es vor kurzem einige Todesfälle gegeben hat; solche können auch nicht bei Festlichkeiten und wichtigen Unternehmungen zugegen sein; 3) solche, die schweissbedeckte Pferde haben ( *kulusutei moritai*); das Erscheinen sol  cher Menschen hat auf den Kranken einen schädlichen Einfluss, den man durch das Wort  *kulsuku* ausdrückt und ungefähr mit dem bösen Blick  der slawischen und anderer Völker vergleichen kann; etymologisch genommen heisst es etwa füsseln von  *kul* Fuss. Die Mongolen schreiben nicht den Augen, sondern den Füssen einen solchen bösen Einfluss zu.

d'Avez. p. 232 = Jazyk. p. 94.

... sepelitur autem cum statione, sedendo in medio ejus, et ponunt mensam ante eum, et alveolum carnibus plenum, et cyphum lactis jumentini; et sepelitur cum eo unum jumentum cum pullo et equus cum fraeno et sella; et alium equum comedunt et stramine corium implent et super duo ligna vel quatuor altius ponunt.

Die Sitte dem Verstorbenen seine Lieblingsgegenstände mit ins Grab zu geben ist in neuerer Zeit durch den Einfluss des Buddhismus abgekommen. Doch deuten auf sie noch manche Redensarten hin. So giebt es einen Fluch:

choilghalachu mori ugei bol,

 = chonocho ger ugei bol sei ohne

Opferpferd, sei ohne Haus zum Nachtlager. *Choilghalachu mori* hiess das Pferd, das man bei der Bestattung schlachtete und dessen Haut man ausstufte.

Specul. hist. l. XXX c. 76 = Jazyk. p. 109.

Ubicunque in prandio vel coena aliquis eis supervenerit, libenter illud quo vescuntur ei communicant ac volentem secum edere non excludunt

Dieser Brauch ist auch noch jetzt in voller Kraft. Wer während der Mahlzeit ins Zelt tritt, wird bewirthet, mag er ein Bekannter oder Unbekannter sein. Es wird für eine grosse Schmach gehalten den Gast nicht zu bewirthen oder ihm weniger als den andern zu geben. Auch gilt es als Unhöflichkeit den Gast zu fragen, ob er essen wolle. Das Sprichwort sagt:

ajaghanu alak maghu adag

 ghunu alak sain schlecht

ist Buntheit der Schaale, gut Buntheit der Heerde; „Buntheit der Schaa le“ geht auf ungleiche Vertheilung der Speise. Ferner heisst es:

schir toghotai eme

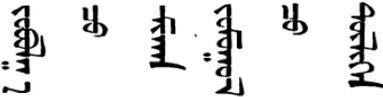
 tatai, schibenegur ugetei

ere = tatai, das Weib mit besonderm Kessel, pfui!

der flüsternde Mann, pfui!

Specul. hist. l. XXX c. 75 = Jazyk. p. 109.

Prae nimia tenacitate avaritiae vix aut nunquam animal comedunt sanum aut vivum, sed quando mortuum est, statimve moriturum, vel mutilatum aut aliqua molestia consimili afflictum.

Noch bis auf den heutigen Tag isst man gefallenes Vieh. Im Sommer wird nicht geschlachtet und man nährt sich gewöhnlich von Milch. Wird deshalb ein Stück Vieh von einem wilden Thiere angefressen, so ist dies halb und halb ein freudiges Ereigniss; es heisst:  *dsime ghartschi schilu ábai* kam ein Aas  zum Vorschein, so trank man Fleischbrühe. Ein anderes  = Sprichwort lautet:  *dsobulghatschu michan, dsomoghol tschu tuligen*, Aas ist auch Fleisch, Späne sind auch Bauholz. Der Buddhismus, der sonst zur Veredlung der Sitten beiträgt, spricht nun freilich dem gefallenen Vieh das Wort, da er Tödtung der Thiere verbietet und man sich somit nicht ohne eine Sünde zu begehen von dem Fleische geschlachteter Thiere nähren darf; wogegen man ohne Bedenken das Fleisch eines auf andere Weise umgekommenen Thieres geniessen darf. Deshalb nennen die frommen Buddhisten solches Fleisch  *nigul ugei michan* „sündloses Fleisch.“ Uebri  gens ist nicht so sehr der Geiz oder der Buddhismus Ursache, wenn die Mongolen so gern gefallenes Vieh essen als vielmehr die Bedingungen eines sorglosen Nomadenlebens. Die Mongolen sorgen nicht für Heuvorrath auf den Winter. Deshalb schleppt sich das Vieh den ganzen Winter in der grössten Erschöpfung hin und nährt sich nur von dem, was es unter dem Schnee findet. Namentlich im Frühjahr ist das Vieh so abgezehrt, dass es sehr unvortheilhaft wäre es zu schlachten. Deshalb befolgen die Mongolen seit Alters folgende Ordnung in ihrer Wirthschaft. Während des Sommers wird kein Vieh geschlachtet, damit es gegen den Herbst so fett als möglich werde. Im Herbst wird das zur Nahrung bestimmte Vieh, wenn es fett

geworden ist, nach dem Bedarf der ganzen Familie für die Winterzeit geschlachtet. Eine solche Einrichtung hat den Nachtheil, dass das Fleisch namentlich bei eintretendem Thauwetter in Fäulniss übergeht. Man kann sich vorstellen, wie das im Herbst zubereitete, nicht gesalzene, sondern nur an der Luft getrocknete Fleisch etwa im April aussehen mag. Es geht dann gewöhnlich ganz in Fäulniss über, wird grünlich, fällt von den Knochen ab und wird sogar weisslich; der Maden brauche ich nicht erst Erwähnung zu thun. Aber auch dieses Fleisch reicht nicht hin bis zum Anfang der Milchnahrung, und deshalb nehmen die Mongolen ihre Zuflucht zu verschiedenen Kräutern oder spüren den Vorräthen verschiedener Erdwühler nach. In solchen Zeiten kann es häufig geschehen, dass einer gegen drei Tage ohne Nahrung bleibt. So erklärt es leicht, weshalb der Mongole in der Wahl seiner Speisen nicht zu ängstlich sein darf. Er greift nach dem ersten besten Aas und isst sehr gern die Nachgeburt der Stuten, wie dies schon Plano Carpini bemerkt d'Avez. p. 242 = Jazyk. p. 112: *Ablusiones etiam quae egrediuntur de jumentis cum pullis manducant.*

Spec. hist. l. XXX c. 86 = Jazyk. p. 98.

Sunt et alii Tartari quidam inter alios Christiani quidem sed pessimi, quorum filii cum patres suos senescere vident, ac taedio senectutis aggravari, dant eis comedere pinguia quaedam, ut caudas arietum et hujusmodi, quibus oppressi de facili valeant suffocari.

Nach den Nachrichten der Chinesen fütterten die alten Mongolen ihre Greise nicht nur zu Tode, sondern sie erwürgten sie geradezu. Jetzt giebt es noch solche Sprichwörter:

atschi kumun ama barichu ein Enkel um die Seele zu nehmen.

ghotschiben udseksen maghu iroatu ebügen unglücklich der Greis, der seinen Urenkel sieht. Aus diesem Grunde sucht man es zu

vermeiden den Urenkeln ihre Urgrossväter zu zeigen. Auch verlieren die Greise, die das 70ste Jahr überschritten haben, das Recht sich beim Antritt des neuen Jahres mit andern zu umarmen:  *dsolghachu*. Noch im vorigen Jahrhundert war es Sitte  Greise lebendig zu begraben.

Spec. hist. l. XXX. c. 78 = Jazyk. p. 110 Not.

Cumque capiunt aliquem sibi contrarium et inimicum valde, conveniunt in unum locum comesturi eum in ultionem rebellionis sibi factae, sanguinem eis avidè sugentes velut sanguisugae infernales.

Auf einen solchen Brauch könnte sich folgender Spruch beziehen:

						<i>uruschu daisundu tschisuben</i>
						<i>bu udsegul, ulung tschinoatu</i>
						<i>chotaben bu udsegul, dem bö-</i>
						<i>sen Feinde zeige nicht (dein)</i>
						<i>Blut; dem hungrigen Wolfe</i>
						<i>zeige nicht den Schaafstall.</i>

d'Avez. p. 243 = Jazyk. p. 112.

Cum pinguedine carniū polluunt multum manus: quando vero comederunt, eas ad ocreas suas vel ad gramina vel ad aliquid talium tergunt.

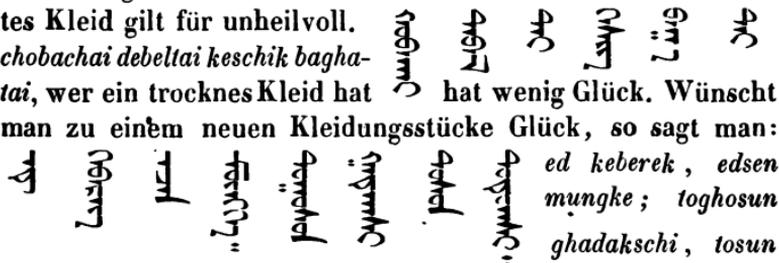
Was Plano Carpini über die Unreinlichkeit der Mongolen mittheilt hat noch jetzt seine volle Gültigkeit. Sie waschen ihre Geschirre nicht (*scutellas non lavant*) und lieben es sehr mit Fett umzugehen. Als Glückwunsch braucht man die Redensart:

 *toghon tschino tosutai, torcho tschino unggurtei boldoghai* dein Kessel möge fettig, dein Milchfass schmutzig (von dem Bodensatz) sein. Ebenso:

 *toghon tschino tosutai, torcho tschino unggurtei boldoghai*

debel tschino tosutai boldoghai, deltu tschino ulan boldoghai dein Kleid möge fettig sein, deine Heerde (eig. das Mähnenhabende) möge zahlreich sein. Deshalb sucht man sobald man ein neues Kleidungsstück anzieht an demselben sobald als möglich seine fettige Hand abzuwischen. Ein nicht mit Fett beschmier-tes Kleid gilt für unheilvoll.

chobachai debeltai keschik baghatai, wer ein trocknes Kleid hat hat wenig Glück. Wünscht man zu einem neuen Kleidungsstücke Glück, so sagt man:

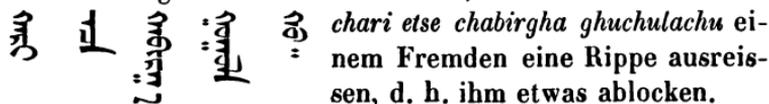

ed keberék, edsen mungke; toghosun ghadakschi, tosun

dotokschi, die Sache ist vergänglich, der Herr ewig; der Staub hinaus, das Fett hinein.

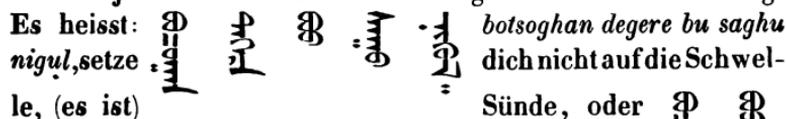
d'Avez. p. 345 = Jazyk. p. 14.

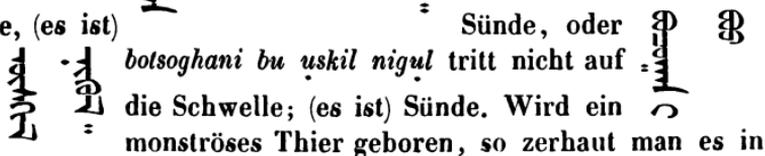
Acceptis muneribus duxerunt nos ad ordam, sive tentorium ipsius et fuimus instructi ut inclinaremur ter cum sinistro genu ante ostium stationis, et caveremus attente ne pedem super limen ostii poneremus; quod fecimus diligenter quia sententia mortis est super illos qui scientes limen stationis ducis alicujus conculcant.

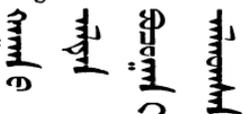
Das Bitten von Geschenken, das wir so häufig von Plano Carpini auf der Reise erwähnt finden, ist auch jetzt noch nicht abgekommen; die Mongolen lieben es noch jetzt den Reisenden irgend etwas abzulocken, woher die Redensart:


chari etse chabirgha ghuchulachu einem Fremden eine Rippe ausreisen, d. h. ihm etwas ablocken.

Noch jetzt ist die Schwelle ein Gegenstand der Verehrung. Es heisst:


botsoghan degere bu saghu dich nicht auf die Schwelle, (es ist) Sünde, oder

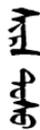

botsoghani bu uskil nigul tritt nicht auf die Schwelle; (es ist) Sünde. Wird ein monströses Thier geboren, so zerhaut man es in

Stücke und vergräbt diese unter der Schwelle, um Unheil zu verhüten. Wird jemand der Ehre gewürdigt vor dem Fürsten oder einer wichtigen Person zu erscheinen, so drückt man sich also aus:  *chaghanu altan botso-gani alchuksan* ein Mann, der die goldene Schwelle des Chans überschritten hat.

d'Avez. p. 348 = Jazyk. p. 18.

Quando autem debuimus duci ad curiam ejus fuit nobis dictum quod debebamus inter duos ignes transire.

Seit Alters wurde das Feuer von den Mongolen verehrt. In den an das Feuer gerichteten Gebeten heisst es:

chair tschilaghun etschigetü, chatun temür echetü ud ghalaichan tschimadur schire tosu schinaghaber, chara ariki ajaghaber, chalim ugechun alaghaber takinam. — «Ud Ghalaichan, der du Steingerölle zum Vater hast, der du Königin-Eisen (Stahl) zur Mutter hast, dir opfere ich gelbe Butter mit dem Schöpflöffel, schwarzen Wein mit der Schaale, Hautfett mit der Handfläche.

Interessant ist es, dass *Ghalaichan* (von  *ghal* Feuer), der als Gott des Herdes gilt,  *ud ge*  *nannt* wird; es liegt darin eine Hinweisung  auf das hohe Alter der Feuerverehrung, da dieses Wort sich auch bei den Tataren findet ( *jak. yor*) und somit solche Gebetformeln wohl ihren Ursprung nahmen, als mongolische und tatarische Völkerschaften in inniger Verbindung lebten und Glaube und Sitten gemein hatten. Die Feuerverehrung hat so tiefe Wurzel ge-

schlagen, dass sie nicht leicht ausgerottet werden kann und so findet sie sich denn auch unter den buddhistischen Religionsgebräuchen mit aufgenommen. Die Gelegenheiten, bei denen sich diese Verehrung offenbart, sind: 1) bei den Hochzeiten, wo der Ausdruck མཉམ་མཉམ་མཉམ་ *ghaltu murkuchu* sich vor dem Feuer verneigen. 2) Bei མཉམ་མཉམ་ dem einmal jährlich stattfindenden Opfer མཉམ་མཉམ་ *ghal takichu* od. མཉམ་མཉམ་ *ghal taichu*, das Feuer verehren. 3) Bei der Reinigung verschiedener Gegenstände durch Feuer མཉམ་མཉམ་ *ghaltu arighulachu*. Tritt z. B. ein Frauenzimmer oder ein Hund über eine Mütze, einen Gurt oder andre Dinge, so fährt man mit denselben dreimal über Feuer hin und her und spricht dazu *schirik*; vielleicht ist dieses Wort aus dem Tibetischen མཉམ་མཉམ་ *sreg* (མཉམ་མཉམ་

sreg-tschik) verbrennen entstanden. 4) Bei der Reinigung der Menschen durch Feuer: མཉམ་མཉམ་ *ghaltu* sich selbst durch Feuer reinigen. So steigt man, wenn man von einer Beerdigung zurückkehrt, über glühende Steine; denn über das Feuer selbst darf man nicht steigen. 5) Endlich äussert sich die Verehrung des Feuers in der hohen Achtung, die man demselben bezeugt. Man darf nichts Unreines ins Feuer werfen; es heisst: མཉམ་མཉམ་ *ghaltu budsar burtak buki* wirf nicht Schmutz ins Feuer. Dahin gehört z. B. der Nasenschmutz. Zeigt sich an Kindern der Grind, so schreibt man ihn der Wirkung des durch irgend welche Unreinlichkeit beleidigten Feuers zu und nimmt deshalb eine Reinigung des Feuers vor. མཉམ་མཉམ་ *ghalun bulai arilghachu* des Feuers = Geburtsschmutz reinigen.

Wie wir oben sahen, darf man nichts mit einem scharfen Instrument aus dem Feuer nehmen; ebenso auch nicht das Feuer durch Wasser löschen u. s. w.

d' Avez. p. 349 = Jazyk. p. 20.

Iste autem Bati satis se magnifice tenet, habens ostiarios et omnes officiales sicut et Imperator eorum; sedet etiam in

eminentiori loco, quasi in throno, cum una de uxoribus suis; alii autem fratres et filii sui quam alii minores sedent inferius in medio super bancum; alii vero homines post eos in terra; sed viri a dextris, feminae a sinistris.

Vor Einführung des Buddhismus bei den Mongolen sass das Haupt des Hauses immer der Thür gerade gegenüber, jetzt aber nimmt diese Stelle der Hausaltar  *burchanu schiregen*, der Göttertisch, ein, links davon  aber sitzt der Hausvater oder von der Thür aus  genommen rechts. Neben ihm nehmen Weib und Kinder Platz. Auf der andern Seite sitzen die Männer. Der ganze Hintertheil der Kibitke heisst

 *choimor*; die linke Seite oder die des Wirths heisst  *dsegun choimor*, der linke *Choimor*, die andere  Seite  *baraghun choimor*, der rechte *Choimor* ist überhaupt die geehrtere Hälfte der Kibitke. In den *Choimor* zu dringen und sich dort zu setzen, ohne eingeladen zu sein, gilt als unhöflich.

Man sagt      *choina etse ireded choimor temetseku* später gekommen den *Choimor* beanspruchen.

     *maghu kumun choimor temetseku*,

     *mochor ucher chuduk temetseku* ein schlimmer Mensch

dringt in den *Choimor*, eine hornlose Kuh in den Brunnen. Die Schwiegertochter darf nicht in den *Choimor*. Plano Carpini bemerkt, dass beim Batu seine Brüder, Söhne und die Grossen niedriger mitten auf der Bank sassen: d. h. dass sie aus Ehrfurcht vor Batu nicht bis in den *Choimor* drangen. Die Gesandten setzte man auf die linke Seite und wahrscheinlich in die Nähe der Thür, was der allerniedrigste Platz ist.

d'Avez. p. 350 = Jazyk. p. 22.

Nec unquam bibit Bati nec aliquis princeps Tartarorum,

maxime cum in publicis sunt, nisi cantetur vel citharizetur eisdem.

Auch jetzt noch singt man, wenn man dem Gaste Wein bringt, und es ist dies ein Ausdruck besonderer Hochachtung.

ᠮᠠᠵᠢᠨ ᠪᠠᠵᠤ *ajagha barichu* buchstäblich «die Schaafe darbringen» heisst zugleich zu Ehren der Gäste singen.

Also wird man wohl auch bei Batu und seinen Grossen nur gesungen haben, um ihnen eine besondere Ehre zu erweisen.

d'avez. p. 362 = Jazyk. p. 36 f.

Ibi fuimus usque ad festum beati Bartholomaei, in quo convenit maxima multitudo et contra meridiem versis vultibus stabant; quidam erant qui ad jactum lapidis longe erant ab aliis et procedebant semper longius, facientes orationes, flectendo genua contra meridiem.

Auch jetzt geniesst der Süden eine besondere Verehrung.

Nach dem Süden hin giesst man die Spenden aus *urukschi satsuli satsuchu* nach Süden die Spenden ausstreuen, nach Süden hin opfert man

urukschi ergüchu (nach Süden opfern). Das

Wort *urukschi* heisst sowohl nach vorn als nach Süden; da *ergü* von abgeleitet ist *urukschiki*, das die Bedeutungen 1) im Süden befindlich, 2) Vorfahr hat; den Vorfahren opferte man aber nach Süden blickend.

Specul. hist. l. 32 c. 32 = Jazyk. p. 38 f.

Post hoc autem filtrum quoddam in terra statuerunt, ipsumque rursus desuper sedere fecerunt, dicentes: «Vide sursum et agnosce Deum, ac respice filtrum in quo sedes desursum. Si bene regnum tuum rexeris . . . quicquid desiderabit cor tuum, dabit Deus tibi: Si autem e contrario feceris, miser et abjectus eris adeoque pauper, ut nec tibi permittatur filtrum, in quo nunc sedes.» Hoc dicto, iidem Barones uxorem Gog cum ipso super filtrum sedere fecerunt sicque ambos sedentes a terra sursum in aere levaverunt, atque Im-

peratorem et Imperatricem voce publica et clamosa eosdem protestati sunt.

Aus den von Plano Carpini angeführten Worten könnte man abnehmen, als hätte das Setzen auf den Filz nur den Zweck der Ermahnung gehabt. Doch schon der Umstand, dass sie den Chaghan darauf mit dem Filze erhoben, weist auf eine besondere Bedeutsamkeit des Filzes hin. Weisser Filz gilt den jetzigen Mongolen als etwas Heiliges. Auf weissen Filz setzen, heisst ebensoviel als Glück wünschen. Bei der Bewillkommung der Braut breitet man unter ihr weissen Filz aus und dasselbe geschieht, wenn Jemand sich auf eine weite Reise begiebt. Das zum Opfer bestimmte Thier tödtet man auf weissem Filze. Die Weiber vermeiden aus besonderer Ehrfurcht das Wort  *ischigei* Filz und brauchen statt dessen  *dsulachai* oder  *tolok*.

Specul. hist. l. 32 c. 33 = Jazyk. p. 45.

Et hoc quidem nomen Chan, sine Cham, est appellativum, idemque sonat, quod rex vel Imperator, sive magnificus, vel magnificatus. Sed hoc Tartari singulariter attribunt domino suo, nomen eius proprium reticendo.

Die jetzigen Mongolen nennen die an Jahren oder Stellung ihnen überlegenen auch nicht bei Namen, wenn sie ihnen gegenüber stehen: sind dieselben aber abwesend, so gebrauchen sie deren Eigennamen. Die Eltern aber, so wie die ältern Verwandten soll man nie bei Namen nennen. Namentlich dürfen die Frauen auf keinen Fall die Namen der ältern Anverwandten des Mannes nennen. Da aber unter den Namen oft Wörter vorkommen, die allgemein gebräuchliche Dinge bezeichnen, so haben die Weiber, um diese Wörter zu vermeiden, ihren besondern Wörtervorrath. Kommen z. B. unter den Namen irgend welcher Verwandter die Wörter weiss, Silber, Feuer vor, so sagen die Frauen statt der allgemein

gebräuchlichen Wörter  *tsaghan* weiss,  *munggu* Silber,
 *ghal* Feuer..  *gilan*,  *to*  *ghologhur*, 
 *dulu*. Dies  sind Wör  ter, die ein Mann 
 nie in den Mund nimmt.

d'Avez. p. 363 = Jazyk. p. 48.

Intravimus ostium a parte orientali quoniam ab occidente nullus nisi Imperator solus, audet intrare; vel etiam dux, si tentorium ejus est; minores autem de talibus non multum curant.

Um dem Wirth des Zeltes seine Achtung zu bezeugen sind die jetzigen Mongolen stets bemüht, der Sonne folgend ins Zelt zu treten d. h. von Osten kommend. Steht Jemand der Thür nahe und zwar mehr nach Westen, so muss er um das Zelt herumgehen, um anständig eintreten zu können. Ausserdem muss der Eintretende das Zelt mit der linken Hand öffnen und so von der linken des Wirths an diesen herantreten.

